

Ferdinand Fellmann

Das Paar

Eine erotische Rechtfertigung
des Menschen

*Ein Beitrag zur
philosophischen Anthropologie*



VERLAG KARL ALBER



Ferdinand Fellmann

Das Paar

VERLAG KARL ALBER 

Der Autor über sein Buch:

In einer Zeit, in der die Gesellschaft in Elementarteilchen zu zerfallen droht, wird die Frage akut, was die Welt zusammenhält. Meine Antwort: die Paarliebe als anthropologisches Radikal, das den Menschen von der tierischen Horde getrennt hat. Die Rekonstruktion der Entstehung des Menschen aus dem Paar ist der Versuch, die emotionale Dimension kommunikativen Handelns jenseits der Dualismen von Körper und Geist, von Gefühl und Intellekt zu erschließen. Im Nachwort zu dieser Neuausgabe wird noch deutlicher, was uns Menschen mit den Tieren verbindet, was uns von ihnen trennt. Auch Tiere kennen den Liebesrausch, aber nur der Mensch findet in der Paarbindung die Rechtfertigung seiner Existenz. Ein Beweis dafür, wie eng Eros und Religion im Menschsein zusammenhängen.

Der Autor:

Ferdinand Fellmann, geb. 1939, von 1980–1993 Professor für Philosophie an der Universität Münster, von 1993–2005 Gründungsprofessor an der TU Chemnitz. Seither Gastprofessor an verschiedenen europäischen Universitäten.

Wichtigste Buchveröffentlichungen: Das Vico-Axiom: Der Mensch macht die Geschichte (1975), Phänomenologie und Expressionismus (1982), Symbolischer Pragmatismus. Hermeneutik nach Dilthey (1991), Lebensphilosophie. Elemente einer Theorie der Selbsterfahrung (1993), Die Angst des Ethiklehrers vor der Klasse. Ist Moral lehrbar? (2000), Phänomenologie zur Einführung (2006), Philosophie der Lebenskunst zur Einführung (2009).

Ferdinand Fellmann

Das Paar

Eine erotische Rechtfertigung
des Menschen

Ein Beitrag zur
philosophischen Anthropologie

*Um ein Nachwort
erweiterte Neuausgabe*

Verlag Karl Alber Freiburg/München

Die Originalausgabe erschien im Parerga Verlag, Berlin 2005

© VERLAG KARL ALBER
in der Verlag Herder GmbH, Freiburg / München 2013
Alle Rechte vorbehalten
www.verlag-alber.de

Umschlagfoto: Sarkophag der Ehegatten, um 525 v. Chr. (Ausschnitt)
Satz und PDF-E-Book: SatzWeise GmbH, Trier

ISBN (Buch) 978-3-495-48577-4
ISBN (PDF-E-Book) 978-3-495-86065-6

Inhalt

Vorwort zur Neuauflage	7
Einleitung	11
Projekt:	
Vom Logos zum Eros	23
Kapitel 1: Wege der Philosophischen Anthropologie	25
Kapitel 2: Rechtfertigung – ein vergessener Begriff	46
Kapitel 3: Das Schema des Eros	57
Teil I:	
Der Mensch unter Menschen	71
Kapitel 4: Eros und Intersubjektivität	73
Kapitel 5: Der Mythos vom isolierten Subjekt	96
Kapitel 6: Die Schlange oder: Die Rhetorik der Verführung	115
Teil II:	
Der Mensch bei sich selbst	129
Kapitel 7: Die Geburt des Individuums aus dem Paar	131
Kapitel 8: Narziss und Feigenblatt	145
Kapitel 9: Paararbeit am Selbstbild	159

Inhalt

Teil III: Der Mensch in der Welt	177
Kapitel 10: Umwelten der Tiere und Welt des Menschen	179
Kapitel 11: Interesse und erotischer Weltbegriff	197
Kapitel 12: Wie sich Überzeugungen rechtfertigen lassen	211
Prospekt:	
Die erotische Kultur der westlichen Welt	225
Kapitel 13: Die ewige Wiederkehr des Eros	227
Kapitel 14: Paarwesen Mensch	245
Kapitel 15: Gewiss ist das Kind	265
Nachwort	281
Literatur	303
Personen	309

Vorwort zur Neuauflage

Im Jahre 2005, als dieses Buch erschien, war der Zeitgeist dem Paar nicht gewogen. Der postmoderne Individualismus hatte mit der Anbetung des Ego einen Höhepunkt erreicht. Die Zweierbeziehung wurde weithin als Fessel empfunden, die Zahl der Eheschließungen war dramatisch gesunken und die der Scheidungen dramatisch gestiegen. Damit schien der Weg ins Paradies der Single-Gesellschaft geebnet. »Endlich frei!« titelten die einschlägigen Frauenzeitschriften. Wenn doch noch ein Kind zur Welt kam, haben Frauengruppen die Erziehung übernommen. Schließlich schien das Netzwerk der Freunde die Familienbande zu ersetzen, da man schnell »mal weg« sein kann, wie es so schön im Bestseller-Jargon heißt.

Derartige Vorstellungen haben deutlich an Attraktivität verloren. Zwar sitzt die Angst vor festen Beziehungen immer noch tief, aber das Paar wird wieder gesellschaftsfähig. In Filmen als »Traumpaar«, in den Medien als »Promi-Paar« und in Fernsehserien als »Versöhnungspaar«. Hier führt natürlich der Kitsch die Regie, aber Kitsch hat bekanntlich seine Wahrheit. Sie verweist auf die Natur des Menschen, die sich durch kulturelle Konstrukte nie ganz unterdrücken lässt. Selbst das Glücksversprechen, das von der »freien Liebe« ausging, die heute als »Polyamorie« daherkommt, lebt von der Transgression gegenüber dem elementaren Bedürfnis nach exklusiver Partnerschaft und Geborgenheit. Was überholt und von vorgestern zu sein scheint, das Paar und die Familie, haben in Wahrheit ihre Macht nicht eingebüßt. Die Familienbande sind stärker als die Linien, die das mit sich selbst beschäftigte Individuum um sich herum zieht. Wie unzerstörbar die Paarbindung sein kann, lehrt Michael Hanekes Film *Liebe* (2012), der das Lebensende eines alten Paares in schmerzhafter Schönheit zeigt. Eine im Zeitalter des Jugendwahns überraschende Wendung, aber eine aufschlussreiche Wendung. Sie lässt erkennen, wie stark der »flexible Mensch«

von einer bedingungslosen Bindung abhängt, da in schweren Zeiten nur die Familie hilft.

Natürlich ist nicht zu übersehen, dass sich die Rollen im Zusammenleben von Mann und Frau grundlegend geändert haben. Die Fragen, wie Paare sich finden, wie lange sie sich binden und warum sie auseinander gehen, sind intensiv von der Soziologie erforscht worden. Die Forschungen lassen erkennen, dass der Liebesrausch sich nicht mehr so leicht in dauerhafte Kanäle leiten lässt. Wenn es auch keine Weltformel der perfekten Liebe gibt, da die sozialen Kontexte sich wandeln, so bleibt doch das Paar der Ort, an dem sich die Liebenden ihrer personalen Identität bewusst werden. Liebe ist keine Erfindung der Romantik, sondern die elementare Antwort auf die biologische Sonderstellung des Menschen. In der Paarbindung begegnen sich Eros und Thanatos in ihrer Absolutheit. Daher teile ich die Überzeugung postmoderner Denker nicht, dass sich die Frage nach der menschlichen Natur überlebt habe und dass das Zeitalter der Paare vorbei sei. Ich interpretiere die Paarbindung als wesentlichen Bestandteil des Menschseins und verstehe unter erotischer Rechtfertigung das, was dem Individuum im freien Fall Halt gibt.

Da ich meine Rehabilitierung des Paares auch in Zeiten hoher Scheidungsraten nach wie vor für richtig halte, habe ich am Text nur geringfügige Änderungen vorgenommen. Ich bin aber im Nachwort auf die Diskussionen eingegangen, die das Buch ausgelöst hat. Dabei beschränke ich mich auf drei Punkte: Zunächst verteidige ich meine Beschreibung des Menschen als Paarwesen im Rahmen der erotischen Liebe, die trotz ihrer zeitlichen Begrenztheit über die Lust des Augenblicks hinausweist. Alle Dinge unter dem Himmel gehen zu Ende, aber gerade in der Endlichkeit und Zufälligkeit der gemeinsamen überirdischen Augenblicke liegt der absolute Wert der Liebe. Sodann vertiefe ich den Begriff der erotischen Rechtfertigung, der Anlass zu Missverständnissen gegeben hat. Mir geht es nicht darum, dem religiösen Glauben Konkurrenz zu machen. Im Gegenteil: Ich will zeigen, dass die Gottesliebe in der unmittelbaren Bindung an eine geliebte Person ihren greifbaren irdischen Ausdruck findet. Schließlich unterfüttere ich die Identitätsfindung des Selbst in der Zweierbeziehung durch eine evolutionsbiologische Hypothese, die den Schritt vom Tier zum Menschen in neuem Licht erscheinen lässt. Entgegen der Meinung mancher Verhaltensforscher, dass die Rückkehr zu unserer animalischen Natur

der Königsweg zum guten Leben sei, sehe ich in der Sonderstellung der menschlichen Sexualität die Voraussetzung für die Unvergleichlichkeit des menschlichen Bewusstseins. Die drei Aspekte dienen weniger der Revision als vielmehr der Verdeutlichung und Ergänzung meiner ursprünglichen philosophischen Intention.

Einleitung

Das moderne Leben bietet dem kritischen Blick des Soziologen ein ambivalentes Bild. Auf der einen Seite die Befreiung des Individuums von traditionellen Strukturen, die ausgeprägte Selbstdarstellung im öffentlichen Raum, die sich im *coolen* Umgang der Geschlechter miteinander äußert. Auf der anderen Seite die Bewahrung exklusiver persönlicher Beziehungen, die von einem ausgeprägten Besitzindividualismus zeugt. Männer wie Frauen sind vom Wechsel der Begegnungen fasziniert, haben Angst vor Bindungen, zugleich aber sehnen sie sich nach Geborgenheit und Dauer, wie sie die große Liebe verspricht. Das Individuum befindet sich in einem Schwebestand zwischen Selbstbehauptung und Hingabe, der dem am nächsten kommt, was der Existentialismus ›gefesselttes Bewusstsein‹ genannt hat. Die Menschen durchschauen ihre Zufälligkeit, an der sie leiden, mit kühler Faszination als Schein, können sich davon aber nicht befreien. Die optimistische Gleichgültigkeit der ›Generation Golf‹ ist längst einem Gefühl der Ernüchterung und Unsicherheit gewichen, das sich hinter der Fassade der Selbstsicherheit nur schwer verbergen lässt.

Wie es zu diesem zwiespältigen Zustand gekommen ist, dafür lassen sich mehrere soziale und ökonomische Gründe anführen, die derzeit unter dem Stichwort ›Vereinbarkeit von Beruf und Familie‹ diskutiert werden. Der tiefere philosophische Grund liegt aber wohl darin, dass mit der Emanzipation des Individuums von den traditionellen Formen der Familie und der Gesellschaft der Mensch ganz ohne Schutz sich selbst begegnet. Die postmoderne Flexibilität allein bringt nicht die innere Sicherheit, die für ein stabiles Selbstwertgefühl nötig wäre. Die notorische Aggressivität der ›Power-Typen‹ beiderlei Geschlechts verdeckt oft genug nur die Schwäche des Charakters. So haben die maßlosen Ansprüche des Individualismus auf allen Gebieten des persönlichen Lebens eine Not erzeugt, die mit den Leitbegriffen der Zivilgesellschaft nicht zu beheben ist: Emanzipation, Transparenz,

Kommunikation und wie die Stichworte der Selbstbestimmung alle heißen – keines von ihnen hat die Glücksversprechen einlösen können. Der Einzelne fühlt sich von äußeren Zwängen zwar weitgehend befreit, er spürt aber, wie innere Zwänge ihn fest im Griff haben. Ihm geht es wie Wittgensteins Fliege im Fliegenglas: Ihr ist alles durchsichtig, die Welt scheint offen zu stehen, und dennoch findet sie aus ihrer »Glasglocke« keinen Weg ins Freie. Offenbar hat das Bewusstsein in seinem Kern einen blinden Fleck, der durch Selbsterfahrung und Selbstreflexion allein nicht zu beseitigen ist.

Rechtfertigung anstatt Sinn

Ein Indiz dafür, dass mit der *Interface* der Geschlechter etwas nicht in Ordnung ist, liefert die Konjunktur des Begriffs ›Sinn‹. Er ist zum Leitbegriff einer neuen Theologie des Individualismus aufgestiegen. Der moderne Mensch befindet sich permanent auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Der Sinnbegriff, der eng mit dem modernen Krisenbewusstsein verbunden ist, umfasst dabei ein semantisch weites Spektrum. Es reicht von der rein pragmatischen Abwägung, ob sich der Aufwand des Lebens angesichts seiner Verletzlichkeit und Unsicherheit lohnt, bis hin zur metaphysischen Frage nach dem letzten Grund des Daseins.

Vor diesem Hintergrund hat sich nach und nach eine gewaltige Sinnvermittlungsindustrie etabliert, die den Individuen ein ›gutes Leben‹ durch Techniken der Selbsterforschung verspricht. Die Sinnindustrie boomt wie nie zuvor, doch dieser Boom vermag kaum darüber hinwegzutäuschen, dass er in mehrerlei Hinsichten auf bloßen Nachahmungsstrategien basiert. Ein Blick in die Geistesgeschichte zeigt, dass die Sinnfrage erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mit dem Erstarken nihilistischer Strömungen bedeutsam wurde. Von dort her hat sie im 20. Jahrhundert auch in kirchliche Katechismen Eingang gefunden: Die Sehnsucht nach Sinn tritt an die Stelle des Glaubens an den personalen Gott. Allerdings verschwindet das religiöse Moment nicht restlos, ein Umstand, der die Sinnindustrie zu einem fragwürdigen Unternehmen macht.

Schon in den 1970er Jahren hat der Kulturphilosoph Günther Anders in einer bissigen Kritik die Praktiken der Sinngebung geschildert und ›Sinn‹ in diesem Zusammenhang als »Kaffee fürs Volk« be-

zeichnet: »Tausende von Psychotherapeuten führen die, sie wegen chronisch gefühlter ›Sinnleere‹ konsultierenden Patienten, mit solchem feierlichen Gerede in die Irre«. Statt Sinn zu versprechen, sollten sie nach Anders dem vom Gefühl der Sinnlosigkeit Geplagten klaren Wein einschenken und erklären: »Aber glauben Sie nur nicht, der von Ihnen verwendete Ausdruck ›Sinn des Lebens‹ habe irgendeinen Sinn, oder Sie hätten das, was sie so schmerzerfüllt bei mir als Verlustobjekt anmelden, vorher jemals besessen. [...] Warum setzen Sie eigentlich voraus, dass ein Leben, außer dazusein, auch noch etwas ›haben‹ müsste oder auch nur könnte – eben das, was Sie Sinn nennen? Lassen Sie sich doch nicht weismachen, dass Sie Ihren Lebenssinn ›finden‹ könnten.« (*Die Antiquiertheit des Menschen II*, 368 f.). Man wird ihn deshalb nicht finden, weil der Begriff Weg und Ziel miteinander vermischt, so dass die Grenze zwischen diesseitigen und jenseitigen Werten verschwimmt.

Dass derlei Warnungen vor einer Fetischisierung von Sinn heute noch höchst aktuell sind, zeigt ein Blick in die einschlägige Literatur. So findet sich im Editorial des populärwissenschaftlichen Magazins *Psychologie heute* aus dem Jahre 2003 der bezeichnende Satz: »[...] die unermüdliche Suche nach dem Sinn ist immer sinnvoll«. Das ist zweifellos Unsinn. Der in diesem Zusammenhang immer wieder bemühte Spruch: »Der Weg ist das Ziel« macht die Sache nicht besser. Er belegt nur, dass die Sinnfrage das eigentliche Dilemma des modernen Individualismus verdeckt: Nachdem Gott die Bühne verlassen hat, kann Selbstbestimmung die Lücke nicht ausfüllen. Sinnversprechen sind keine Antworten auf die Aporien des Lebens. Sie sind nur Symptome dafür, dass der Mensch mit seiner Vernunft allein keinen Grund für seine Existenz findet und immer rechtfertigungsbedürftig bleibt. Das ist der tiefere Sinn humaner Sinnsuche, so dass Günther Anders ›Sinn‹ mit Recht als »säkularisierte Rechtfertigung« bezeichnet.

Bevor der Sinnbegriff das Selbstverständnis vollständig in Beschlag nehmen konnte, hat der religiöse Glaube den Menschen Halt gegeben. Im Glauben an Gott lag die Rechtfertigung des Menschen trotz all seiner Schwächen und Fehler. Allerdings scheint das längst Geschichte zu sein, denn die Rechtfertigungslehre wird selbst von Theologen heute kaum noch als zentrales Thema angesehen. Die Kirchen haben sich der Sinnindustrie insofern angepasst, als sie den Glauben wie eine Art Sinnbefriedigung behandeln. So wird Religion heute gern auf ein ›Bedürfnis nach Transzendenz‹ zurückgeführt, ja manche

Geistliche verstehen sich geradezu als ›Anbieter auf dem Markt für Sinn-Angebote‹. Das klingt verlockend nach »Cafeteria-Religion« (um eine ironische Bezeichnung des protestantischen Theologen Ingolf Dalferth aufzunehmen); man vergisst darüber jedoch, dass der Gehalt christlichen Glaubens in der Offenbarung liegt, die sich grundsätzlich nicht auf menschliche Sinnggebung reduzieren lässt. Ausgangspunkt des Glaubens ist und bleibt die Wirklichkeit Gottes, die alle Konstruktionen der Vernunft nicht aus der Welt schaffen können. Daher stellt die Transformation des Glaubens in Sinnsuche einen Rückfall hinter das von der theologischen Anthropologie längst erreichte Reflexionsniveau dar.

Wenn Gott in einer säkularisierten Gesellschaft nicht mehr als Rechtfertigungsinstanz zur Verfügung steht, dann muss sich die Wissenschaft vom Menschen, die Philosophische Anthropologie, nach einer innerweltlichen Rechtfertigung jenseits der individuellen Sinnsuche umsehen. Das ist sicherlich kein ungefährliches Unterfangen, da alle diesseitigen Instanzen nicht an den religiösen Glauben heranreichen, der den Menschen auch dort rechtfertigt, wo die Vernunft an ihre Grenzen stößt. Will man den ursprünglichen Sinn von Rechtfertigung bewahren, so ist nach einer Lebensform Ausschau zu halten, die dem Glauben als persönlicher Gemeinschaft von Mensch und Gott entspricht. Diese Lebensform kann ihrer rechtfertigenden Funktion nur dann genügen, wenn sie den anderen Menschen einbezieht. Hier bietet sich die Macht an, die Männer und Frauen in allen Ländern und zu allen Zeiten leidenschaftlich und aufrichtig zu Paaren verbindet: die erotische Liebe.

Die Macht der Liebe oder der Eros als Sozialkapital

Eine Vorstellung vom Eros als Rechtfertigungsinstanz macht es erforderlich, zunächst den Begriff selbst genauer zu bestimmen. Seine heutige Verwendung in Verbindungen wie ›Eros-Center‹ lässt vergessen, dass es sich um den Namen eines in der Antike hochverehrten Gottes handelt. Hinzu kommt, dass er einen hässlichen Bruder namens ›Porno‹ erhalten hat, mit dem man sich nicht gern in der Öffentlichkeit zeigt. Trotzdem verdient es der einstige Liebling der Götter, dass sein Andenken gewahrt bleibt und sein Name nicht ganz verkommt. Unter ›Eros‹ wird daher hier nicht die sexuelle Lust verstanden, die sich zu-